

Cannabidiol – ein Wundermittel?



Gefährlicher, neuer Trend: CBD-Zigaretten.
Bild: facebook.com/heimatrauch

Was ist Cannabidiol?

CBD ist die Abkürzung für Cannabidiol, einen chemischen Wirkstoff aus der Klasse der Cannabinoide. Cannabidiol und Tetrahydrocannabinol (THC) haben eine sehr ähnliche chemische Formel. Da beide Substanzen in der gleichen Pflanze vorhanden sind – wenn auch in unterschiedlichen Mengen – können sie im Aussehen und Geruch praktisch nicht unterschieden werden. Trotzdem sei das CBD im Unterschied zum THC nicht rauscherzeugend und wirke nicht auf das zentrale Nervensystem.

Wirkung und Nebenwirkungen wenig erforscht

Allerdings wird immer wieder erwähnt, dass die Forschung erst wenig über die Langzeit- und Nebenwirkungen von CBD wisse. Im Handel legal erhältliches Cannabidiol habe meist einen CBD-Gehalt von 10 bis 20 Prozent und einen Rest-THC-Gehalt von 0.3 bis 0.7 Prozent. Mit dieser Aussage wird bestätigt, dass je nach konsumierter Menge der THC-Gehalt über die als legal geltende Höhe von

1 Prozent ansteigen würde.

Mangelhafte Gesetzesbestimmungen

Trotz mangelhaften Forschungsergebnissen wird das CBD als «Wundermittel» gegen Epilepsie, Spasmen bei Multipler Sklerose, Schlafstörungen, Übelkeit und vieles mehr angepriesen. Dies, obschon in der Schweiz aus gesetzlichen Gründen **keine spezifischen Heilversprechen** abgegeben werden dürfen. Denn die medizinische Wirkung von CBD sei derzeit nicht gesichert. Die Fachstelle «Sucht Schweiz» äussert sich folgendermassen: «Wir können noch sehr wenig über die Gefahren bei CBD-Konsum sagen. Das Rauchen ist jedoch aufgrund der krebserregenden Verbrennungspartikel stets ungesund.»

CBD-Zigaretten – eine Gefahr für unsere Kinder

Der Boom von CBD-Zigaretten ist eine grosse Gefahr für unsere Kinder und Jugendlichen. Damit wird der Einstieg zum Rauchen von rauscherzeugendem Cannabis und Marihuana

Freiheit und Drogen

Gerade in der heutigen Zeit, wo dauernd neue Drogen auf den Markt kommen und in der Schweiz mit der Herstellung und dem Verkauf von Cannabidiol-Produkten geradezu eine «Goldgräberstimmung» ausgebrochen ist, möchten wir an den Anfang unseres Eltern-gegen-Drogen-Informationsbulletins die eindrücklichen Worte von **Frau Prof. Jeanne Hersch, Philosophieprofessorin** an der Universität Genf, stellen:

«Zum Wesentlichen des Menschseins gehört die Freiheit zur Entscheidung. Der Drogenkonsum aber verhindert, dass der Mensch wirklich Mensch sein kann. Der Drogenkonsument verliert seine Freiheit und seine Fähigkeit, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Deswegen ist es eine reine Perversion des Denkens, wenn man behauptet, es gehöre zu den Menschenrechten, Drogen konsumieren zu dürfen.»



Bild: pixabay.com

geradezu gefördert. In der Schweiz gab es bis anhin nur vier legale CBD-Tabakersatzprodukte (mit 25 Prozent Tabaksteuer und Mehrwertsteuer). Die restlichen Verkaufsstellen bieten CBD als Rohstoff an und sind von der Tabaksteuer befreit. Hier liegt ein rechtlicher Graubereich vor, der möglichst rasch unter die Lupe genommen werden muss.

Schnelltests müssen Polizeiarbeit ermöglichen

Für die Polizei ist der heutige Zustand unbefriedigend. Legales und illegales Cannabis kann von Auge und vom

Geruch her nicht unterschieden werden. Ein Labortest braucht Zeit und ist teuer. Die Anwendung eines Urintests ist ungeeignet, denn meistens sind Cannabiskonsumenten in Gruppen im Ausgang, auf der Strasse. Deshalb fordern viele Polizistinnen und Polizisten den Gebrauch von Schnelltests vor Ort. Ein Mitarbeiter einer Produktionsfirma von CBD-Zigaretten meint, dass wegen der grossen Nachfrage die momentane Lage an den «Wilden Westen» erinnere und eine richtige «Goldgräberstimmung» herrsche!

Das BAG, die Ärzteschaft und die Politik sind gefordert

Die Politik und das Bundesamt für Gesundheit BAG sind aufgerufen, das Cannabinoid CBD auf die Liste der rezeptpflichtigen Substanzen aufzunehmen. Es darf nicht sein, dass nach Jekami-Prinzip (jeder kann mitmachen) ein «Medikament» mit Wirkung gegen Epilepsie, Schlafstörungen, Spasmen usw. von (noch) gesunden jungen Menschen konsumiert wird.

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin Schweiz. Vereinigung Eltern gegen Drogen

Kiffen – Eltern müssen Grenzen setzen

Die deutsche Sozialpädagogin Kerstin Jüngling stellt fest, dass Eltern meist auf zwei verschiedene Arten reagieren, wenn sie ahnen, dass ihr Kind kiff: Entweder kiffen sie mit oder sie durchsuchen den Schrank im Kinderzimmer. Hier gibt sie ein Beispiel aus ihrer langjährigen Beratertätigkeit und appelliert an Erziehungsberechtigte, ihre Vorbildfunktion wahrzunehmen.

Alle waren gut drauf. Der Joint war daran nicht unschuldig, neulich auf dieser Party bei Freunden. «Da hab ich auch mal probiert», sagt die 16-jährige Alina. Ihre gleichaltrige Freundin Lea schaut sie ungläubig an und lacht. «Probiert? Du hattest einen mega

Lachflash und kamst gar nicht mehr klar!»

Eigentlich seien Drogen ja nicht so ihr Ding und richtig harte Sachen würden sie nicht probieren. Nur Kiffen – das sei eigentlich ganz okay: Das meinen nach Umfragen ca. 43 Prozent der 16- bis 17-Jährigen. Laut der Studie «Jugend – Drogen – Hintergründe» von 2014 gab fast jeder Zehnte an, mehrmals in der Woche zu kiffen. Fünf Prozent sogar täglich.

Alina und Lea sind ziemlich normale Teenager, sie sind wie viele in ihrem Alter auf der Suche nach neuen Erfahrungen. Aber wie sollen Eltern damit umgehen? Wann sollten sie ein-

greifen? «Ich habe in meinem Leben mehr als tausend Eltern beraten. Der Grossteil von ihnen hat aus Unsicherheit Taschen und Schränke ihrer Kinder nach Drogen durchsucht, ehe sie das Thema überhaupt mit ihnen besprochen haben», sagt die Sozialpädagogin Kerstin Jüngling aus Berlin. Ihr Rat an die Eltern ist deutlich: «Sie müssen das Thema offensiv ansprechen.» Befürchtungen sollten so früh wie möglich und ehrlich zur Sprache gebracht werden. Genau das hätte die Hälfte der Eltern, denen sie in ihren Beratungsangeboten begegnet sei, aber nie getan.

Viele Eltern wollen lieber Kumpel als Respektperson sein

Was viele Eltern trotz aller Ängste auch nicht tun: Ein deutliches Verbot für alle Drogen aussprechen auch für Cannabis. Und genau das sei wichtig: «Immerhin setzen sie damit eine Grenze, an der sich Heranwachsende orientieren können», sagt Jüngling. Unterschwellig vermitteln Eltern damit auch, dass sie Interesse an der Gesundheit ihres Kindes haben und fürsorglich sind. Das Schwierige daran: Die Kinder empfinden solche klaren Worte eher als störende Gängelung.

«Natürlich reagieren Teenager auf kritische Nachfragen ablehnend, fühlen sich genervt oder provoziert. **Doch das müssen Eltern aushalten, selbst wenn sie bei dem Thema als altmodisch und uncool abgetan werden**»,

Aus dem Inhalt

- 1 Freiheit und Drogen
- 1 Cannabidiol – ein Wundermittel?
- 2 Kiffen – Eltern müssen Grenzen setzen
- 3 Mit Cannabis- und Alkoholbrillen Rausche bewusst machen (UNO-Drogentag)
- 4 Schleichende Liberalisierung von Cannabisprodukten
- 5 Literaturempfehlung: «Die Cannabis-Lüge»
- 6 Editorial – Boykott gegen Cannabidiol-Verkaufsstellen
- 6 Drogen und Terrorismus
- 7 Verbrechen unter Drogeneinfluss
- 7 San Patrignano – eine erfolgreiche Drogenrehabilitations-



Jugendliche brauchen Grenzen.
Symbolbild: pixabay.com

sagt die Sozialpädagogin und betont: «Eltern müssen wieder lernen, Eltern zu sein! Das heisst auch, dass sie nicht immer versuchen sollten, gemocht zu werden.» Das gilt zwar für alle Erziehungsthemen. Beim Umgang mit Drogen zeige sich aber ganz besonders, dass Eltern die Erzieherrolle oft nicht ernst genug nähmen. Viele wollen lieber Kumpel als Respektsperson sein. Hinzu kommt, dass die Eltern- generation von heute, die ihre Jugend in den Neunzigern verbrachte, zum Teil eigene intensive Rauscherfahrungen gemacht hat. Sie betrachten es als normale Erfahrung, die Heranwachsene nun einmal machen.

Cannabis schadet der Hirnentwicklung von Jugendlichen

Viele kommen dabei sogar auf den Gedanken, ihre Kinder «kontrolliert» an das Thema heranzuführen, ja sogar den ersten Joint mit dem Sohn oder der Tochter zu rauchen, um das Thema zu entzaubern. Kerstin Jüngling von der Suchtpräventionsstelle warnt entschieden vor solchen Experimenten.

Sie nennt es «Weichei-Elterngetue», bei dem nur der Konflikt gescheut werde. «Da geht es aber um Konflikte, die in allen Eltern-Kind-Generationen normal und auch wichtig gewesen sind». Dass solche Experimente oder fehlendes Einschreiten unangebracht sind, gilt, zumal bestimmte Drogen für Heranwachsende erhöhte Gefahren bergen. Selbst der Deutsche Hanfverband, die Lobby der Cannabiskonsumenten, verschweigt nicht, dass Cannabis der Hirnentwicklung von Heranwachsenden schaden kann. Studien, etwa vom Max-Planck-Institut für Hirnforschung, kommen zu dem Schluss, dass sich Cannabis für das im Umbau befindliche Gehirn von Jugendlichen gravierender auswirkt als für Erwachsene. **Besonders schlimm bei Cannabis sei die Gleichgültigkeit und Selbstaufgabe von Jugendlichen**, die Kerstin Jüngling in ihrer Arbeit oft beobachtet.

Schüler und Schülerinnen möchten, dass Eltern das Thema Drogen ernster nehmen

Doch die Debatte um Cannabis verschiebt sich mehr und mehr zugunsten einer liberaleren Haltung. Kerstin Jüngling: «Was mir gegen den Strich geht, ist, dass Legalisierungsbefürworter die Debatte oft sehr egozentrisch aus Erwachsenensicht führen wollen und ihre Vorbildrolle ignorieren.» Bei Schulprojekten der Präventionsstelle kommt es deshalb auch häufiger vor, dass Schüler und Schülerinnen selbst anfangen, an Erwachsene zu appellieren, das Thema Drogen ernster zu vermitteln. Ihnen fehlt das Gegengewicht zu einer Welt, in der der Rausch in der Popkultur und Öffentlichkeit gegenwärtig ist.

Lehrpersonen und Präventionsfachleute sollen bei Verdacht, dass Drogen in der Schule im Umlauf sind, angesprochen werden. Dies nicht erst, wenn aus dem Probieren eine ernstzunehmende Sucht geworden ist.

tagesspiegel.de; aus einem Beitrag von Henrik Nürnberger

Mit Cannabis- und Alkoholbrillen Räusche bewusst machen

Zum UNO-Tag gegen Drogenhandel und -konsum vom 26. Juni veranstaltete die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen Informationsstandaktionen mit Cannabis- und Alkoholbrillen. Die Nutzer konnten selber erleben, wie sich die Wahrnehmung nach dem Kiffen oder nach Alkoholmissbrauch verändert.

Kinder, Jugendliche und Erwachsene waren beeindruckt über ihre Erfahrung unter Cannabis und Alkohol. Sie hatten Schwierigkeiten beim Gehen auf einer Linie oder beim Fangen eines Balles. Auch konnten sie es sich nicht vorstellen, in diesem Zustand Velo, Töffli oder gar Auto zu fahren.



Bilder:ZVG



Schleichende Liberalisierung von Cannabisprodukten

Weiche Drogen wie Cannabis sind in der Schweiz verboten. Jedoch laufen hinter den Kulissen koordinierte Bestrebungen für eine Legalisierung. Auch Bundesstellen wirken dabei mit.

Erst gut acht Jahre ist es her, dass das Schweizer Stimmvolk Ende 2008 eine Legalisierung weicher Drogen mit weit über 63% der Stimmen ablehnte. Und bereits wird in den Medien und am Staatsfernsehen über eine neue Hanf-Initiative debattiert. Wohlverstanden: Bevor eine solche überhaupt lanciert wurde. Die Drogenlobby lässt nicht locker. Weiche Drogen müssen legalisiert werden. Unbedingt.

Das Argument der vielen Konsumenten

Angeführt wird die Konsumentenzahl. Gemäss «Suchtmonitoring Schweiz» hat fast ein Drittel der Personen ab 15 Jahren schon Erfahrungen mit Cannabis. Etwas über 3% der Bevölkerung geben einen aktuellen Gebrauch («letzte 30 Tage») an, d. h. rund 210'000 Personen. Die Zahl ist zwar hoch, hat sich aber in den letzten 15 Jahren kaum verändert (1997: 3,4%, 2015: 3,7%). Trotz hoher Konsumentenzahlen ist Cannabis verboten. 2015 gab es fast 23'000 Anzeigen. Nur bei grösseren Quantitäten wird noch ein Strafverfahren eingeleitet. Wer mit weniger als 10 Gramm erwischt wird, bekommt bloss eine Ordnungsbusse. Die grosse Zahl muss nun (einmal mehr) als Grund für eine Liberalisierung herhalten: **Strafen sei sinnlos, weil sich am Konsum doch nichts ändere. Solche Argumente findet man sonst nirgends.** Im Strassenverkehr gibt es jedes Jahr rund 80'000 Ausweisentzüge. Keiner käme

auf die Idee, das Strassenverkehrsgesetz zu entschärfen, weil es ohnehin nichts bewirke. Die Zahl der Gesetzesverstösse ist eben kein Argument, um einen illegalen Sachverhalt zu legalisieren. Dies gilt auch für die Drogenpolitik.

Genuss- statt Suchtmittel?

Gefordert wird auch, weiche Drogen dem Alkohol oder Tabak gleichzustellen. Es gehe nicht an, mündige Erwachsene zu bevormunden. Das Kiffen am Abend sei – wie ein gutes Glas Rotwein – etwas für Geniesser. Dies ist – mit Verlaub – blosser Augenschwermerei. **Wer kiffet, will sich zu dröhnen. Wer ein Glas Rotwein vor dem Schlafengehen trinkt, will dies nicht.** Er lässt sich ja schliesslich nicht flaschenweise volllaufen. Auch kann ein Glas Rotwein gesund sein. Rauchen ist nie gesund. Genauso wenig wie Kiffen. Allenfalls lässt sich bei weichen Drogen – ähnlich dem Medikament Valium – die entspannende Wirkung anführen. Aber dann sind wir beim medikamentösen Gebrauch, ärztlich verschrieben. Hiergegen hat niemand etwas. Aber keiner soll uns weismachen, Cannabis sei nicht ein Sucht-, sondern ein Genussmittel. Zur Bevormundung: Millionen werden in Präventionskampagnen gesteckt, um die ach so mündigen Bürger auf den richtigen Weg zu bringen. Aids-Kampagnen, Kampagnen für Gender, für ausgeglichene Ernährung, für die 2000 Watt-Gesellschaft. Auch Bussgelder auf Süssgetränke und fetthaltige Speisen gehören ins selbe Kapitel. Gegen all diese staatliche Umerziehung regt sich kaum Widerstand. Wieso dann gegen Drogenprävention?

Grosse Folgekosten

Kaum jemand bestreitet mehr ernsthaft das **Schadenspotenzial von Cannabis.** Gemäss «Suchtmonitoring Schweiz» **haben 1,0% bis 1,2% der Konsumierenden einen problematischen Konsum, d. h. rund 70'000 Personen.** Die Behandlungsstatistik act-info zeigt seit 2006 einen deutlichen Anstieg psychosozialer

Störungen wegen Cannabis. Seit 2009 übertreffen die Behandlungseintritte wegen Cannabis gar die opioidbezogenen Behandlungen. **Auffällig ist der Anstieg von Psychosen. Hierfür wird der erhöhte THC-Gehalt von Cannabis verantwortlich gemacht.**

Weniger bekannt sind die gesellschaftlichen Folgekosten. So zeigt die Kriminalstatistik (Killias Research), dass bei den Körperverletzungen 10,9% aller Fälle einen Bezug zu Cannabiskonsum hatten, während bloss 4,9% – weniger als die Hälfte – einen Bezug zum Rauschtrinken aufwiesen. Beim Diebstahl waren 17,8% der Täter bekiffet, während nur 10,5% unter Alkoholeinfluss standen. **Dramatisch sind die Folgen im Strassenverkehr.** Während die Fahrausweisentzüge wegen Alkohol rückläufig sind, verdoppelten sich die Entzüge wegen «Einfluss von Medikamenten und Drogen» von 1837 (2009) auf 4019 (2014). **Wer den Grenzwert von 1,5 Mikrogramm THC pro Liter Blut überschreitet, ist fahruntüchtig.**

Drogenliberalisierung und «Via Sicura»

Linksgrün kommt dadurch in Konflikt mit dem Lieblingsprojekt «Via Sicura». Einerseits will man Kiffern das Autofahren nicht verbieten, andererseits gehört der Kampf gegen die «versteckte Fahruntüchtigkeit» zu den Eckwerten von «Via Sicura». THC ist deutlich länger nachweisbar als Alkohol. Stunden bis gar Tage später kann der Grenzwert überschritten werden, vor allem bei regelmässigem Konsum. **Für den in Bern nun eingeleiteten Cannabisverkauf in Apotheken ist 12%iges Cannabis vorgesehen.** Bei der «Versuchsreihe» können Kiffer bis 24 Gramm Hanf pro Monat in Apotheken beziehen, was für 20 bis 30 Joints reicht. Sie **müssten damit zwangsläufig aufs Auto verzichten, was aber nicht zur Bedingung gemacht wird.** Berns Linksgrüne geben damit der Drogenliberalisierung den Vorzug vor der Verkehrssicherheit. **Dies ist schlicht verantwortungslos.**

Zum Thema Cannabis sowie zu aktuellen Aspekten rund um Cannabis Social Clubs und der Cannabisfrei-gabe organisieren wir für Sie gerne Vorträge oder Podiumsdiskussionen.

Falls Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte bei Frau Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin Eltern gegen Drogen: E-Mail s.g.s@bluwin.ch.

Weiterführende Informationen finden Sie ebenfalls auf unserer Website unter www.elternegendrogen.ch.

Drogenlobby unter sich

Interessanterweise gelang es der Drogenlobby, die theoretisch unabhängigen Expertengremien des Bundes unter Kontrolle zu bekommen. So schreibt die Präsidentin der «Nationalen Arbeitsgemeinschaft Suchtpolitik», Nationalrätin Maria Carobbio (SP/TI), im Magazin «Spectra – Gesundheitsförderung und Prävention» des Bundesamtes für Gesundheit: «Es ist ganz wichtig, über die Debatte um den Rechtsstatus bewusstseinsverändernder Substanzen hinauszugehen, um die verschiedenen Marktregulierungsmodelle zu diskutieren. So sollten die Substanzen eher entkriminalisiert als verboten werden.»

Eine wichtige Rolle spielt auch die **Eidg. Kommission für Suchtfragen**, das Beratungsgremium des Bundesrates. **Drogenkritiker sind dort unerwünscht. An der Spitze stehen** mit dem Zürcher Psychiater Toni Berthel und Eveline Bohnenblust, Leiterin der Abteilung Sucht beim Stadtbasler Gesundheitsdepartement, **zwei klare Drogenliberalisierer**. Auch unter den 13 weiteren Mitgliedern sind die Drogenbefürworter in der Überzahl. Das zeigt ein Blick in deren Interessenbindungen. Nachdem die Kommission für Drogenfragen aufgelöst wurde und in der Kommission für Suchtfragen aufging, **kam es zu einer eigentlichen Säuberung. Liberalisierungskritiker wie der Strafrechtler Martin Killias wurden gezielt verdrängt**. Nominiert werden die Kommissionsmitglieder vom Bundesamt für Gesundheit.

Salamitaktik

Die jetzt in Bern eingeleiteten «Versuche kontrollierter Abgabe» weicher Drogen in Apotheken ebnen den Weg zur Legalisierung. Der Nationalfonds investiert 720'000 Franken in das «Experiment», und bis zu 600 Kilogramm Bundeshanf werden dafür benötigt. Der Schwarzmarktwert beläuft sich auf rund 12 Mio. Franken. **Insgesamt soll so der Konsum weicher Drogen einer breiten Bevölkerung als völlig normale Erscheinung nahegebracht werden. Nicht zuletzt wird damit das Terrain für eine neue Volksabstimmung vorbereitet.**

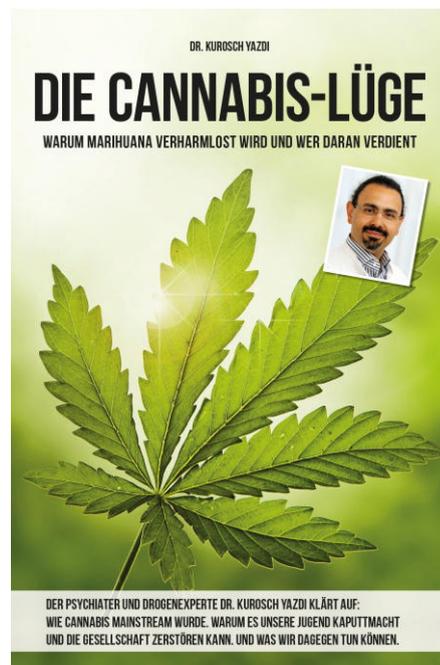
Beitrag aus Jugend & Familie (Ausgabe Juni 2017/Nr. 6) von Celsa Brunner

Literaturempfehlung: «Die Cannabis-Lüge»

Cannabis ist harmlos und gesund? Warum es nicht gleich legalisieren? **Der Psychiater und Psychotherapeut Dr. Kurosch Yazdi** räumt auf mit dem romantischen Scheinwissen und **deckt das Millionengeschäft hinter Marihuana und Co. auf!** Keine Woche vergeht, in der Cannabis nicht als neues Wundermittel gegen Schmerzen, Depressionen, Schlafstörungen und andere Krankheitsbilder angepriesen wird. Dabei ist es erschreckend mitanzusehen, wie sehr die Wirkung von Cannabis in der heutigen Zeit verharmlost wird. Wie sich Experten zu Wort melden, die gar keine sind. Wie Politiker dazu auch noch Kommentare abgeben müssen, dass das Kiffen doch gar nicht so schlimm sei, obwohl sie gar keine Ahnung von der Materie haben.

Gern wird verschwiegen, dass die Konzentration des berauschenden Wirkstoffs THC in der Pflanze heute viel höher ist als früher und dass cannabisbezogene Störungen vor allem bei Jugendlichen drastisch angestiegen sind. Die Pharma- und Nahrungsmittelindustrie nutzt den Cannabis-Hype, um den gesättigten Markt neu zu beleben und erhält dabei breite Unterstützung von Politikern. Hier wird Wirtschaftswachstum mit medizinischen Argumenten und dem Konsummotor Sucht angestossen – ein Skandal! Marihuana ist zum Liebling vieler Gruppierungen geworden. Es steht für persönliche Freiheit, Genuss- und Heilmittel, Arbeitsplätze, Wirtschaftsaufschwung, Steuereinnahmen und angeblich sogar für die Rettung von kleinen bäuerlichen Betrieben, die nun statt Mais Hanf anbauen. Kurzum, Cannabis steht für Hoffnung und Fortschritt.

Autor Kurosch Yazdi nimmt dieses Zusammenspiel von Konzernen, kleineren Unternehmern, Konsumenten, Medien, (Pseudo-)Medizin und Politik, die zusammen Marihuana von einer illegalen Droge zur Rettung der Nation umstilisieren, genauer unter die Lupe. **Der Appell des Suchtexperten: Stoppt den Cannabis-Kult.** Er schadet unserem Gesundheitswesen, er macht unsere Jugend kaputt, er pervertiert die Mechanismen des Pharmamarktes. Dabei erklärt der Chefarzt mit einfachen Worten die Funktionsweise von Cannabis und räumt mit Vorurteilen rund um die angebliche Harmlosigkeit des Wirkstoffs THC auf.



«Die Cannabis-Lüge - Warum Marihuana verharmlost wird und wer daran verdient» von Dr. Kurosch Yazdi

256 Seiten, Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, ISBN 978-3-86265-633-2

Spendenaufruf

Die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen hält Sie über die Drogenproblematik auf dem Laufenden. Um unsere Aufgaben erfüllen zu können, sind wir jedoch auch auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Wir freuen uns deshalb sehr über Ihre **Spende auf PC 30-7945-2.**

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe zugunsten unserer Vereinigung!

Eltern gegen Drogen



Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen

Boycott gegen Cannabidiol-Verkaufsstellen

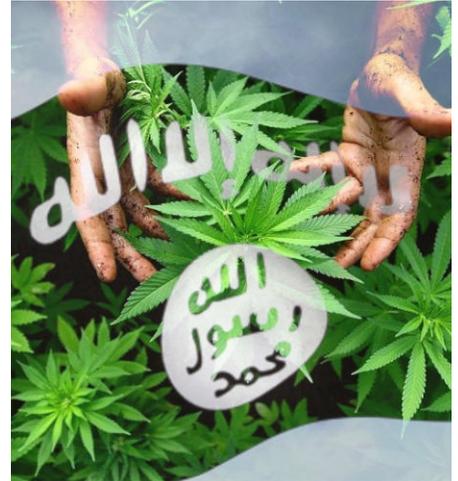
Ich bin entsetzt über die Schlaumeierei der Cannabislobby und die Geldgier der Vertreiber von Cannabidiol-Produkten wie zum Beispiel Coop und Denner. Die Schweizer Bevölkerung hat sich mehrfach gegen eine Legalisierung von Cannabis ausgesprochen, insbesondere wegen des rauscherzeugenden Tetrahydrocannabinol (THC). Dieses hat verschiedenste negative Auswirkungen wie zum Beispiel Schul- und Lehrabbrüche und Psychosen.

Mit den Cannabiszigaretten mit einem THC-Wert unter 1 Prozent wird zwar das Betäubungsmittelgesetz eingehalten, dafür aber mit dem Wirkstoff Cannabidiol (CBD) ein Produkt angeboten, das als Beruhigungs-, als Schmerzmittel und gegen Krämpfe wirkt. Allerdings haben Versuche gezeigt, dass jeder Mensch anders auf CBD reagiert und Langzeitschäden noch zu wenig erforscht sind. Wollen wir, dass unsere Kinder und Jugendlichen wegen den Auswirkungen des Cannabidiol-Konsums in einem Dämmerzustand ihre Freizeit verbringen und damit wichtige Erlebnisse und Entwicklungsschritte verpassen werden? Verschonen wir unsere Jugend vor solchen Menschenversuchen und boykottieren wir die nur auf finanziellen Profit ausgerichteten Verkaufsstellen!

Terrorismus ist eine Strategie der Kriegsführung, die in den letzten Jahren besonders in den europäischen Ländern viel benutzt worden ist. Wer die Auftraggeber sind, bleibt meist im Dunkeln, jedenfalls sind sie nicht identisch mit den Ausführenden und die Ziele bleiben auch weitgehend dem breiteren Publikum unbekannt. Sicher ist, dass Drogen eine entscheidende Rolle spielen, und diese Rolle spielten sie in der Kriegsführung schon seit Jahrhunderten (s. Wikipedia unter «Assassinen», dort auch Literaturangaben). In Europa sind es meist islamische Attentäter, die diese Gräueltaten ausführen, obwohl – wie vorher erwähnt – sie nicht mit ihren Auftraggebern identisch sein müssen. Doch die Art der Kriegsführung ist seit etwa tausend Jahren bekannt. Damals (im 11. Jahrhundert) entstand in Syrien eine islamische Sekte, die Assassinen, die sich bis nach Persien ausbreitete und unter ihren Gegnern Angst und Schrecken verbreitete. Das Wort kommt vom arabischen Haschaschin, das wiederum von Haschisch stammt. Junge Männer wurden auf eine Burg gebracht (vermutlich die Festung Alamut) und dort unter Haschisch gesetzt, bis sie psychotisch – wie man wohl heute sagen würde – und dann indoktriniert wurden, den jeweiligen Kriegsfeind zu töten. Das geschah mit einem Messer und es stand von vornherein fest, dass der Mörder sein Leben verlieren, aber dann ins Paradies eingehen würde.

Nach den Kreuzzügen und der abnehmenden Bedeutung der Seidenstrasse verloren die Europäer langsam ihr Interesse an der Region – bis zur Kolonialzeit, wo mehrere europäische Mächte ganze Regionen zu ihren Kolonien machten. Das Interesse wuchs zunehmend mit der Wichtigkeit des Öls für die europäische und amerikanische Wirtschaft (s. William Engdahl: «Mit der Ölwanne zur Weltmacht»). Die USA schaltete sich nun zunehmend ein und schreckte vor Kriegen nicht zurück (Syrien, Irak etc.).

In letzter Zeit häuften sich die Selbstmordattentate von Muslimen, die alle



Terrororganisationen wie der «Islamische Staat» setzen ihre Anhänger unter Drogen. Bild: ZVG

Drogen genommen hatten. Praktisch alle waren entweder in einem IS(IS)-Ausbildungslager gewesen oder hatten Kontakt mit dieser Bewegung. **Es ist bekannt, dass die Kämpfer des IS alle unter Drogen gesetzt werden, sei es nun Cannabis oder Captagon.** Diese Kämpfer kann man nicht mehr als normal bezeichnen. Auch wenn sie die Ausbildungslager verlassen, sind sie süchtig und oft psychotisch. Sie gehören weggesperrt, da sie gemeingefährlich sind. Nun zu Captagon (s. Science et Avenir vom 30.5.2017): Diese «moderne» Droge wurde erstmals 1961 synthetisiert. Sie ist ein Derivat des Amphetamins, einer Substanz, die unter dem Namen Stuka-Pille von deutschen Kampffliegern wie auch von japanischen Kamikaze-Piloten verwendet wurde. Diese wurden damals gezwungen, solche Pillen zu schlucken, um wach zu bleiben. **Captagon hat den gleichen Effekt, macht euphorisch, unempfindlich gegen Schmerzen und Gefühle, d. h. die Kämpfer können lächelnd ihre Gefangenen umbringen.** Letztes Jahr wurden allein in Syrien, in Jordanien und im Libanon 30 Millionen Pillen beschlagnahmt. Nicht nur die Kämpfer nehmen sie, auch die «Flüchtlinge», die versuchen, sich nach Europa durchzuschlagen. **Es ist zu befürchten, dass dies die nächste Drogenwelle in Europa auslösen wird!**

Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa

Verbrechen unter Drogeneinfluss

Im Drogenrausch auf Mann eingestochen

Nach einem Streit zwischen zwei Türken und einem dritten Mann fügte einer der beiden dem Opfer am Oberkörper vier Messerstiche zu. Zur Zeit der Tat hatten die beiden Türken Heroin, Methadon und Alkohol im Blut – «wie an einem ganz normalen Tag», sagte der Messerstecher.

Das Gericht sprach den Mann der versuchten vorsätzlichen Tötung schuldig. Er wurde zu einer Freiheitsstrafe von sechseinhalb Jahren und einer stationären therapeutischen Massnahme verurteilt. Er meinte darauf: «Die U-Haft war für mich ein Glücksfall.»

www.20min.ch vom 24.3.2017

rine aus dem Stadtteil Bronx, wurde laut CNN die auch als «Angel Dust» bekannte Droge PCP festgestellt. Der Mann habe psychische Probleme und sagte der Polizei, Gott habe ihn zu der Tat gezwungen. Er habe schon bei einer früheren Festnahme angegeben, Stimmen zu hören.

www.bazonline.ch vom 18.5.2017

Seit dem Tag der Tat sitzt der 41-Jährige in U-Haft. Dies nennt er selber einen «Glücksfall». Durch die Haft habe er von den Drogen wegkommen können. «Ich war zum Zeitpunkt der Tat ein Pulverfresser kurz vor der Explosion. Es wäre sowieso irgendwann passiert», sagte er. Harte Drogen nimmt er schon, seit er 20 Jahre alt ist. Seit 15 Jahren hat er keine Stelle mehr und lebt von einer IV-Rente.

New Yorker Todesfahrer stand unter Drogeneinfluss

Der Ex-Soldat, der am Times Square in eine Menschenmenge raste, stand unter Drogeneinfluss. Er war mit seinem Auto in eine Gruppe von Fussgängern gerast, tötete dabei eine Frau und verletzte 22 weitere Menschen.

Im Blut des 26-jährigen Richard Rojas, eines Ex-Soldaten der US-Ma-

Kommentar von Eltern gegen Drogen

Nach jahrelangem Verschweigen, dass die Mehrheit der schlimmen Gewalttaten unter Drogeneinfluss verübt wird, gibt es doch endlich Medien, die von diesem Zusammenhang berichten – was wir für richtig und wichtig befinden.

San Patrignano – eine erfolgreiche Drogenrehabilitations-Institution

Auch in der 3. Ausgabe des EgD-Infobulletins von 2017 informieren wir die Leserinnen und Leser über die **einzigartige und erfolgreiche Drogenrehabilitations-Institution San Patrignano**, heute über deren therapeutisches Modell.

Therapeutisches Modell

Das von Vincenzo Muccioli entwickelte Modell ist kein Standardsystem und keine allgemeingültige therapeutische Methode. Ausgangspunkt ist eine bestimmte Sicht vom Menschen und vom Drogenabhängigen, die für die Wahl des therapeutischen Vorgehens und des Veränderungsprozesses begleitend ist.

Menschenbild

Als Grundprinzip gilt, dass jeder

Mensch seine Würde und sein Leben zu schützen hat. Dieses Prinzip soll für alle Menschen und erst recht für diejenigen gelten, die – wie die Drogenabhängigen – in Schwierigkeiten geraten sind. Muccioli sah den Drogenabhängigen als einen Menschen mit einem zusätzlichen Problem – der Drogenabhängigkeit. **Der Drogenabhängige wird nicht als Kranker betrachtet, der mit Medikamenten zu heilen ist, sondern als ein Mensch mit bestimmten Problemen.** Er hat die Drogenabhängigkeit zu seinem ganzen Lebensinhalt gemacht, weil er mit den Problemen, Ängsten und Schwierigkeiten alleine nicht fertig geworden ist.

Therapeutischer Ansatz

Die Erfahrungen in San Patrignano

zeigen, dass die Ursachen bei jedem Drogenabhängigen unterschiedlich sind. Es können Familien-, Pubertätsprobleme, persönliche Schwierigkeiten oder Charakterhaltungen usw. sein. Weil sich jeder Drogenabhängige – wie jeder Mensch – von allen anderen Menschen unterscheidet, **nähert man sich in San Patrignano jedem auf individuelle Art.**

Gemeinschaft

Muccioli sah die Familie als geeignetes Vorbild, als sozialen Mikrokosmos, in dem viele Regeln, Abläufe und Mittel gleich sind wie im Makrokosmos der Gesellschaft. 1978 begann Muccioli seinen Familienkreis zu erweitern, um andere Menschen aufnehmen zu können. Im geschützten Rahmen der Gemeinschaft und



Mit Auto/Velo unterwegs?
Immer mehr Verkehrsteilnehmende fahren unter Drogeneinfluss! Somit steigt das Risiko für uns alle, unverschuldet in einen Verkehrsunfall verwickelt zu werden.

Informieren Sie sich!

EgD Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen
www.elterngegendrogen.ch

mit ihrer Hilfe kann der Drogenabhängige lernen, die Lebensaufgaben (Arbeit, Partnerschaft, Gemeinschaft) anzugehen und sein Leben neu zu gestalten, damit er sich nach seiner Rehabilitation der Realität in der Gesellschaft wieder stellen kann.

Veränderungsprozess

Wer in San Patrignano eintreten will, **muss den Willen mitbringen, ein anderer Mensch zu werden**, sein Leben auf einer anderen Grundlage aufzubauen. Der Veränderungsprozess stützt sich auf wenige, einfache, aber unverzichtbare Grundprinzipien ab, bei denen es keine Kompromisse geben darf. Die Flucht vor sich selbst und der Welt muss beendet werden, damit die Entwicklung zu einem anderen Menschen beginnen kann. **Die Ablehnung der eigenen Person und Würde, der Eigenverantwortung für das eigene Leben, der Beziehung zu sich selbst und zu anderen muss gestoppt werden.** Das Leben muss auf der Grundlage von Selbstvertrauen, Verantwortung für das eigene Leben und gegenüber dem Nächsten, der Würde und der Fähigkeit, auf andere zu hören, dem Bewusstsein, dass es Aufgaben und Verantwortung im privaten und gesellschaftlichen Leben gibt, die jeder Mensch wahrnehmen muss, neu aufgebaut werden. All das muss vom Drogenabhängigen verlangt werden, damit ein **Reifungsprozess** beginnen kann.

Umsetzung in der Praxis

Die Umsetzung ist der schwierigste Teil des Modells, sie **findet hauptsächlich auf der emotionalen Ebene**



Dank der Drogenrehabilitations-Institution San Patrignano erlangen Menschen wieder die Freiheit von ihrer Sucht. Symbolbild: pixabay.com

über Gefühlsbeziehungen statt. Ärzte, Therapeuten, Sozialarbeiter und freiwillige Helfer müssen das Misstrauen des Drogenabhängigen zur Welt durchbrechen, indem sie ihm glaubhaft Liebe, Vertrauen, Achtung und Solidarität entgegenbringen. Es braucht die volle Hingabe, ein grenzenloses Vertrauen und Engagement, um denjenigen beizustehen, die in diesem Veränderungs- und Reifeprozess unglaublichen Stimmungswechseln ausgesetzt sind. Muccioli hat das mit dem Leben in der Familie verglichen und auch so gedacht und gelebt, indem er seinen eigenen Familienkreis sukzessive zur Gemeinschaft von San Patrignano vergrösserte. Wie in der Familie werden in der Gemeinschaft Gefühle gelebt, geschenkt und vermittelt. Dabei muss der Mensch im Zentrum stehen. Er braucht jemanden,

der ihm vertraut, der merkt, dass er existiert, dass es ihm schlecht geht, der an ihn glaubt und sich wenn nötig rund um die Uhr um ihn kümmert. Dieser Ansatz ist mit der Lebensweise in San Patrignano verknüpft. Letztendlich ist es jedoch der Drogenabhängige, der die Verantwortung für sich übernehmen, eine Wahl treffen und als Mensch den Willen und die Entschlossenheit haben muss, alles zu ändern und Schluss zu machen mit der psychophysischen Abhängigkeit von einer Substanz. Niemand bezahlt etwas in San Patrignano, weil man Gefühle nicht bezahlen, sondern nur schenken kann. Aber nur dank solcher Gefühle kann man aus der Drogensucht herauskommen.

Teilauszug aus de.wikipedia.org

Werden Sie Mitglied!

Als Mitglied erhalten Sie vierteljährlich das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen*, das Sie über aktuelle Themen auf dem Laufenden hält. Mit Ihrem Mitgliederbeitrag unterstützen Sie die Anliegen der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen.

- Einzelmitglied** (Jahresbeitrag Fr. 30.–) **Ehepaar-Mitglied** (Jahresbeitrag Fr. 50.–)
 Gönner (Beitrag nach freiem Ermessen)
 Ich will das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen* abonnieren.
(Fr. 20.–; erscheint 4x im Jahr)
 Ich möchte die Vereinigung finanziell unterstützen. Bitte senden Sie mir einen
Einzahlungsschein. (PC Konto 30-7945-2)

Name, Vorname

Adresse

PLZ / Ort

Datum / Unterschrift

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach, 3001 Bern

Impressum

Herausgeberin:

Schweizerische Vereinigung
Eltern gegen Drogen,
Postfach, 3001 Bern
elterngegendrogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Spendenkonto:

PC 30-7945-2
Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Redaktionsteam:

Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout: Optimovum GmbH, 3018 Bern

Korrektorat: Entlastungsbüro Toni
Augsburger, 3047 Bremgarten b. Bern

Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
3123 Belp, info@jordibelp.ch